Der Unvollendete

Nasser Ahmed wollte als erster schwarzer Oberbürgermeister Geschichte schreiben - und scheiterte in der Stichwahl in Nürnberg. Hat der 37-Jährige wirklich verloren oder nimmt er als Hoffnung der Sozialdemokratie nur lange Anlauf? Eine Reportage.

Von Tobi Lang, Nürnberger Nachrichten, 31.03.2026

Wo monatelang Lärm war, ist jetzt nur noch Stille. Nasser Ahmed nimmt seine Brille ab, streicht sich mit den Händen durchs Gesicht und schaut auf den roten SPD-Balken, der Promille um Promille in die Höhe wächst. Aber die Niederlage ist nicht mehr abzuwenden, das ist dem Spitzenkandidaten und seinen Beratern klar, die an diesem Sonntagabend zusammen an einem langen Holztisch im fünften Stock der Nürnberger Parteizentrale sitzen. Es hat nicht gereicht. Deshalb tut der Mann, der im Wahlkampf permanent unter Strom stand, einen Moment lang einfach gar nichts.

Die bleierne Enttäuschung mischt sich schnell mit Galgenhumor, Ahmed und sein Team werfen sich Witze zu. Doch irgendwann stehen da diese 44,5 Prozent als unumstößliche Wahrheit. „Das ist mehr als ein Achtungserfolg“, ringt sich der 37-Jährige zu einem Statement durch. Und doch schwingt das Gefühl einer verpassten Chance mit. Wäre die Sensation, an die niemand geglaubt hat, nicht doch irgendwie möglich gewesen? Und wenn ja: Was hätte er, der Junge aus der Nürnberger Südstadt, noch alles für das Amt des Oberbürgermeisters tun müssen?

Ahmeds Stimme ist kratzig. Fünf Monate Wahlkampf, kurze Nächte, lange Tage, purer Extremsport, all das steckt ihm in den Knochen. Und jetzt fehlen nur rund 18.000 Stimmen zum ultimativen Erfolg. Hätte Ahmed gewonnen, wäre er Deutschlands erster schwarzer Oberbürgermeister in einer Großstadt geworden – und damit ein Fall für die Geschichtsbücher. Fast ein halbes Jahr lang hat ein Reporter unseres Medienhauses Nasser Ahmed auf seinem Weg begleitet. Die daraus entstandene Reportage gewährt nicht nur tiefe Einblicke in seinen Wahlkampf, sondern auch in das Innenleben einer Volkspartei in einer Stadt, die einst als rote Hochburg galt.

Die Rathäuser sind die letzten verbliebenen Machtzentren der ehemals großen Volkspartei, die in Bayern kaum noch die Zehn-Prozent-Hürde überspringt. In Nürnberg hat die SPD den OB-Sessel bei der vergangenen Wahl verloren, nachdem 18 Jahre lang Ulrich Maly die Stadt geprägt hatte. Ein „historischer Urknall“ sei das gewesen, sagt Ahmed, der die angeschlagene Partei übernahm und nun als Spitzenkandidat liefern musste. Seinen Wahlkampf umgab die Aura des Unmöglichen, kaum jemand glaubte daran, dass der Herausforderer gegen den amtierenden und völlig

skandalfreien Oberbürgermeister Marcus König (CSU) eine echte Chance hat. Selbst die eigene Partei war durchzogen von Zweiflern. Nicht wenige glaubten, dass es nicht einmal für die Stichwahl reichen würde, dass die Sozialdemokraten gar hinter Grüne und AfD zurückfallen könnten. Ein Horror-Szenario.

So weit kam es nicht. Bei der Mission Stadtoberhaupt gab es nicht wenige Momente, in denen die Sensation greifbar schien - auch wenn der Weg ins Rathaus gleich mit einem unerwarteten Hindernis begann.

122 Tage bis zur Wahl: Der Mamdani aus der Nürnberger Südstadt

Nasser Ahmed stemmt sich gegen das imposante Holzportal des Rathauses – doch das bleibt verschlossen. Niemand öffnet dem OB-Kandidaten auf seinem Weg in die Nürnberger Machtzentrale die Tür. Endstation Pforte. Wer ein symbolisches Bild für das Scheitern gesucht hätte, der wäre schon an diesem Herbsttag im Oktober fündig geworden, lange bevor der Wahlkampf so richtig begonnen hat. Natürlich hat sich Ahmed dann doch noch irgendwie seinen Weg ins Innere gebahnt. Nur eben außenherum, über Umwege. Dieser Mann muss vielleicht ein paar Meter mehr gehen, mehr arbeiten, mehr leisten, um ans Ziel zu kommen. Doch davon lässt er sich nicht abschrecken.

Fast zeitgleich wird an eben jenem Herbsttag Zohran Mamdani zum Bürgermeister New Yorks gewählt. Der Radikalreformer ist eines der wenigen politischen Vorbilder Ahmeds. Die Parallelen zwischen den beiden liegen auf der Hand: Jung, aus armen Verhältnissen, muslimisches Elternhaus – und gekommen, um das politische Establishment zu ärgern. In kaum einer Stadt sind Gegensätze so sichtbar wie in New York: Armut und Reichtum, Fashion Week und sozialer Wohnungsbau. Eine Spielwiese für sozialdemokratische Ideen. Genau da will Ahmed anknüpfen. „Er will NYC bezahlbar machen und ich eben Nürnberg."

Was den OB-Kandidaten an Mamdani fast noch mehr begeistert, ist der Stil. „Wie er mit Emotionen die Massen bewegt hat, das inspiriert mich." Ahmed spricht über die „Message Control", also die Kontrolle der politischen Botschaft. „Ich werde in meinem Wahlkampf alles so oft sagen müssen, dass es meinen eigenen Leuten in der SPD zu den Ohren raushängt. Nur dann habe ich eine Chance, dass es der Wähler überhaupt mitbekommt." Das Kalkül: Von Mamdani lernen heißt siegen lernen.

Nasser Ahmeds Erzählung über Nasser Ahmed geht so: Als Kind eritreischer Geflüchteter ist er ein Brutal-Aufsteiger, der erste in der Familie mit Doktortitel, Sohn eines armen Hirtenjungen, der bei seiner Flucht alles gewagt und vieles gewonnen hat. Ahmed war der erste schwarze Stadtrat Nürnbergs, der erste POC-Kandidat für das Amt des Oberbürgermeisters. Und wenn alles glatt geht, ist er bald das erste schwarze Stadtoberhaupt der ganzen Republik. Deutschland war der Sehnsuchtsort des Vaters – und jetzt will sein Sohn Nürnberg als Oberbürgermeister entscheidend mitgestalten.

Ahmed erzählt gern von der Süßigkeiten-Schublade, die immer dann, wenn Gäste kamen, verschlossen blieb, damit seine Freunde und er die Vorräte für den Monat nicht leerfraßen. Oder der Wurst-Rationierung, bei der – je nach finanzieller Lage – mal mehr, mal weniger oder auch mal gar kein Belag auf dem Brot landete. Die Abstinenz von jeglichem Luxus, das Leben eines armen Jungens in einem reichen Land, all das hat ihn geprägt.

Dass Ahmed mit seiner Biografie bei der SPD, der Arbeiterpartei der Proletarier landete, ist nur der logische Schluss. Mit seinen gut sitzenden Anzügen und der versierten Rhetorik repräsentiert er auf den ersten Blick einen Politiker-Typus, an dem sich viele Menschen eigentlich sattgesehen haben. Doch Ahmed hat auch Widersprüche. Er ist großer Taylor-Swift-Fan und hört gleichzeitig den Rapper Haftbefehl, war fünf Jahre Fußball-Schiedsrichter und bezeichnet sich als „Netflix-süchtig". Von Nasser, dem Privatmenschen, bleibt in den Monaten des Wahlkampfes allerdings wenig übrig.

Der dichte Terminkalender lässt keinen Raum für Freizeit oder ein geregeltes Familienleben mit seiner Frau und seiner eineinhalbjährigen Tochter. Auf Alkohol, den Tipp hat ihm Olaf Scholz gegeben, verzichtet er während des zehrenden Wahlkampfs. Und kulinarisch ist fast täglich ein schneller Döner auf die Hand das höchste der Gefühle. Spitzenkandidat sein ist ein Knochenjob - und im Fall von Ahmed einer, der unbezahlt ist. Als normaler Stadtrat ist er kein Berufspolitiker, sondern Ehrenamtlicher. Früher verdiente der 37-Jährige sein Geld beim Stromnetzbetreiber Tennet, gab den Job aber zugunsten der Politik auf. Ob er dort nun eine Zukunft hat oder nicht, hängt auch vom Ergebnis der Kommunalwahl ab.

103 Tage bis zur Wahl: Im Feindesland

Die Rivalität zwischen Nürnberg und Fürth ist legendär, zwei Städte, die aus der Luft gesehen problemlos eine sein könnten, die bis auf die U-Bahn-Linie aber wenig verbindet. Doch die Kleeblattstadt hat, was Ahmed begehrt: einen SPD-Oberbürgermeister. Seit 24 Jahren sitzt Thomas Jung fest im Sattel, auch, weil er die Innenstadt auf Vordermann gebracht hat. An einem Tag im November steht Ahmed nun mit einem strahlenden Jung in der Fürther Fußgängerzone und spricht darüber, warum diese floriert – und wie verwaist die Breite Gasse in Nürnberg dagegen ist.

Der massive Leerstand in der City ist eines der Kernthemen in Ahmeds Wahlkampf. Er will die Innenstadt zur Chefsache machen, den alten Kaufhof entwickeln, Bäume pflanzen, große Ketten in die Stadt locken. Für seine Ideen erntet er viel Zuspruch. Aber deshalb gleich Fürth als Vorbild anpreisen? Auch in seiner eigenen Partei rieten ihm Menschen davon ab, einige sprechen sogar von einem Fauxpas. Der wohlwollende Besuch im Feindesland löste eine handfeste Kontroverse und den ersten Shitstorm des Wahlkampfes aus.

Mittendrin steht Chiara Antonella, eine junge Frau, ziemlich erfolgreiche Influencerin und bekannt aus RTL-Formaten wie „Temptation Island". Ahmed bezeichnet sie als seine „Innenstadt-Beauftragte". Das Reality-Sternchen hatte auf Instagram die Debatte über die öde und ausgestorbene City losgetreten – und der SPD-Politiker griff den Unmut sofort auf. Seitdem spricht

das ungleiche Duo in viralen Videos über die Handyshop-Epidemie im Zentrum und die wahrscheinlich sichtbarste Krise der Stadt.

Dass Chiara Antonella als Postergirl für Ahmeds Innenstadt-Wahlkampf fungiert, ist kein Zufall, sondern Strategie. Wenn er das Rathaus zurückerobern will, das analysierten die Architekten seiner Kampagne, muss er auch und vor allem sogenannte Lifestyle-Hedonisten zur Urne treiben. Angestellte aus der Mittelschicht, Typ Reihenhäuschen, die keine Moralpredigten hören, sondern sich am Wochenende etwas gönnen wollen – und erwarten, dass der Staat sie nicht belästigt. Wenn man so will, das klassische RTL-Publikum. Und deshalb ist es nur konsequent, dass Ahmed sich eine Reality-Darstellerin an die Seite holt.

91 Tage bis zur Wahl: Das Ballett der Aufmerksamkeit

An einem nasskalten Dezembermorgen liegen zwischen Erfolg und Misserfolg ziemlich genau 15 Zentimeter – und im Ballett der Aufmerksamkeit hat Ahmed gerade den Kürzeren gezogen. Wer unsichtbar bleibt, verliert, der erfahrene Wahlkämpfer weiß das. Das „Gärtla“, ein beliebter Treffpunkt für Fußball-Fans, wird heute am Tag des prestigeträchtigen Frankenderbys zwischen dem 1. FC Nürnberg und der Spielvereinigung Greuther Fürth mit einem Fass Freibier nach Jahren der Abstinenz wiedereröffnet. Bratwurstduft liegt in der Luft, Männer prosten sich um 10 Uhr morgens zu, das natürliche Habitat des Wahlkampfes.

Neben Ahmed auf der Bühne steht sein Konkurrent und Amtsinhaber Marcus König, der das Fass anstechen darf. Beide versuchen tänzelnd, sich vor den bestimmt 500 Fans in Position zu bringen - und Ahmed verliert. Er ergattert beim Ballett der Aufmerksamkeit nur einen Platz hinter dem Oberbürgermeister. Der Herausforderer hat zwar seinen Maßkrug und seinen Kopf unter dem vor ihm stehenden König hindurchmogeln können, trotzdem verschwindet er größtenteils hinter dem rund 15 Zentimeter größeren CSU-Mann.

Später, im Stadion, beim Frankenderby, wird Ahmed über Ellbogenmentalität und Versäumnisse des letzten Wahlkampfes 2020 reden, darüber, dass die SPD damals vielleicht zu defensiv war. Ahmed will es anders machen. „Es ist und bleibt eine Herausforderung, alle Milieus zu erreichen, ganz oben und ganz unten.“ Dabei spielen Oberflächlichkeiten eine große Rolle. Ahmed, im adretten burgunderroten Mantel, darunter einen obligatorischen Anzug, entspricht eigentlich dem, was ein Großteil der Menschen optisch von einem Oberbürgermeister erwartet. Einen Teil aber schreckt er damit ab.

Zu elitär, zu unnahbar und dann auch noch mit Doktor-Titel – dieses Urteil fällten auch seine Wahlkampfberater. Und rieten ihm aus Snobismus-Angst von einigen Kleidungsstücken ab, etwa die edleren Mäntel. „Und dann ging es noch viel um meine Schals und die Art, sie zu binden“, sagt Ahmed. Niemand würde das so machen, wie der SPD-Kandidat, erklärten die Berater. Seitdem trägt der Politiker andere Schals und wirft sie sich nur um, anstatt sie akkurat zu knoten. „Das ist ein schmaler Grat, weil ich natürlich so wirken will, wie ich bin.“

Auf der Ehrentribüne im Stadion hört man den eher besonnenen Ahmed dann erstmals schreien. Der Club, sagt er, sei seine Leidenschaft – trotzdem versinkt der 37-Jährige immer wieder in seinem Handy, während es auf dem Rasen zur Sache geht. Terminabsprachen, Social-Media und der Strudel des Wahlkampfes ziehen ihn an den Bildschirm. Über Monate muss sich dieser Mann zumindest mental permanent teilen. Um die zwölf Termine sind es am Tag des Frankenderbys, dem Nürnberger Christkind begegnet er heute vier Mal, seinem Konkurrenten Marcus König drei Mal. „Es geht schon ums Sehen und Gesehen werden", sagt Ahmed, der in dieser Phase vor allem an seiner Bekanntheit arbeitet. Auch auf die Gefahr hin, eher befremdliche Tänze wie am Morgen im „Gärtla" aufführen zu müssen.

Kommunalwahlkampf ist zahlenmäßiger Blindflug. Anders als im Bund oder auf Länderebene gibt es keine Umfragen, Ahmed wird bis zum Ende im Nebel stochern müssen, sich nur an Anekdoten und einem subjektiven Stimmungsbild entlanghangeln können. Unter allen, die die Nürnberger Politik gut kennen, kursiert eine Erzählung: Ahmed hat eigentlich keine Chance, der jetzige OB sitze zu fest im Sattel, weil er sich keine Fehler geleistet hat. „Ich weiß, dass manche den Weg nicht sehen", sagt Ahmed. „Aber ich sehe ihn."

83 Tage vor der Wahl: Im Maschinenraum des Wahlkampfs

Bei Nasser Ahmed ist der Wahlkampf Familiensache. Seine Frau Michaela läuft durch die Wohnung in der Nürnberger Südstadt, Headset im Ohr, während die Tochter auf dem Boden spielt. Es geht um die Kampagne und Plakate, Aktionen und Strategie. Wenn man so will, ist Ahmeds Zuhause der Maschinenraum des Wahlkampfes und Michaela neben SPD-Geschäftsführer Reinhard Wörlein die Managerin des Wandels. Sie hat schon ein paar Wahlkämpfe mit ihrem Ehemann durchgefochten, sagt sie, und irgendwie war sie nicht überrascht, als er sich für das Amt des Oberbürgermeisters bewerben wollte. Trotzdem sei ihr „das Herz in die Hose gerutscht", als Ahmed dann tatsächlich zum Spitzenkandidaten gekürt wurde. „Die Verantwortung als OB ist schon gewaltig."

Michaela und Nasser kennen sich seit der Schulzeit. Schon in der Abi-Zeitung stand, dass der talentierte Rhetoriker sicher mal Bundeskanzler werde, auch Referenzen auf Barack Obama finden sich in dem Blättchen. Ein Witz, irgendwie aber auch ernst gemeint. Michaela kommt aus einem betuchteren Elternhaus. Nasser stammt aus einfachen Verhältnissen, ist aber auch Doktor der Politikwissenschaften. Proletariat und Bildungsbürgertum vereint. „Diese finanziell schwierige Kindheit, gibt ihm die Möglichkeit, sich in alle reinzuversetzen und anzusprechen", sagt seine Ehefrau. „Weil er auch das Leben des armen Südstadt-Jungen wirklich erlebt hat."

Michaela besetzt eine Schlüsselposition im Wahlkampf, sie ist die Schaltzentrale, bei der alle Drähte zusammenlaufen. Und sie ist ein Korrektiv, scharfe Kritikerin, pathetisch ausgedrückt: Nasser Ahmeds Gewissen. Wenn er sich im Stadtrats-Kleinklein verheddert, sich um Gullydeckel und Satzungen streitet, ist sie es, die „mich aus der Rathaus-Bubble rausholt", sagt er. „Ich sehe die Reformschrittchen, sie den Urkonflikt, wenn ich zu viele Kompromisse eingehe. Und gibt mir dann

abends auf der Couch einen mit, indem sie mich ideologisch auf den Boden der Tatsachen zurückholt."

Doch auch ganz praktisch greift Michaela ein. Als Organisationstalent leitet sie beispielsweise den Tür-zu-Tür-Wahlkampf an, arbeitet am Design der Kampagne, regelt den Termin-Kalender. Vor allem aber überwacht die Politiker-Ehefrau die Social-Media-Aktivitäten ihres Mannes. Wenn der auf Terminen ist, klingelt nicht selten das Telefon, weil Michaela einen Fehler bemerkt hat oder Ahmed vergisst, Präsenz im Netz zu zeigen. Der SPD-Herausforderer war einer der ersten, der sich auf TikTok wagte und weiß, wie wichtig es ist, den digitalen Raum zu erobern. Die Kommunalwahl wird zwar an der Urne entschieden. Den ersten Kontakt mit dem Kandidaten Nasser Ahmed haben viele Nürnberger aber auf Instagram.

30 Stunden pro Woche, in der heißen Phase weit mehr, arbeitet Michaela für die Ahmed-Kampagne. Aktuell ist die Lehrerin in Elternzeit – ein Glücksfall. Natürlich hätte sie sich auch bei der Partei anstellen lassen können. Aber Ahmed ahnt, was für Schlagzeilen das produzieren würde. „Das wäre ein gefundenes Fressen, deswegen lassen wir das."

51 Tage vor der Wahl: Der „N-Wort"-Eklat

Die größte Provokation dieses Wahlkampfes kommt auf den ersten Blick recht unscheinbar daher. Klar, das Plakat ist riesig, aber außer einem Kopf garniert mit einem Satz ist dort nichts zu sehen. Die kurze Botschaft hat allerdings ungeahnte Sprengkraft entwickelt. „Mein N-Wort ist Nürnberg", steht dort neben einem Porträt von Nasser Ahmed. Er hat lange gehadert, ob das geht. Jetzt steht er am Karl-Bröger-Haus, der Zentrale der Nürnberger SPD, und erklärt, was er mit dem provokanten Satz meint. „Es geht um Reclaiming", sagt Ahmed, darum, „sich den verhassten Begriff wiederzuholen", der auch ihm unzählige Male an den Kopf geworfen wurde. „Ich lasse mir meine Identität nicht von denen, die ausgrenzen wollen, definieren, nicht von denen, die Hass verbreiten."

Es ist ein ausgestreckter Mittelfinger an Rassisten, Rechtsextreme, Ewig-Gestrige – also alle, für die ein schwarzer OB-Kandidat nicht nur Projektionsfläche, sondern eine Zielscheibe ist. „Ich habe nie so viele Anfeindungen und Gewaltandrohungen erlebt wie in diesem Wahlkampf", sagt Ahmed und erklärt, allein im Jahr 2025 um die 50 Strafanträge gestellt zu haben. Gut die Hälfte des Hasses kam von Bots, der SPD-Politiker nennt sie „Vergifter des öffentlichen Raums". Auch an die Strippenzieher hinter den Algorithmen richtet sich sein „N-Wort"-Plakat.

Ahmed weiß, wie verletzend das „N-Wort" sein kann, welche verheerende Wirkung es für viele Schwarze hat. Er spricht über die Springerstiefel-Neonazis in der Südstadt, um die er als Kind einen großen Bogen machte. Über den Mord der Terrorbande NSU, der nur wenige Meter von seiner Wohnung verübt wurde. Über Affenlaute auf dem Fußballplatz. Wirklich Angst habe er aber nie gehabt. Blieb das N-Wort also für ihn folgenlos? Seine Mutter Halima El Hag Salih widerspricht. „Ich glaube, dass das Gefühl, nicht dazugehören, ihn sehr geschmerzt hat – er wollte es einfach vergessen", sagt sie. Eine Aussage, die Ahmed nachdenklich macht.

Wer mit El Hag Salih spricht, erlebt eine bemerkenswerte Frau. Eine, die ihre ersten Kinder in den Bürgerkriegswirren Eritreas zurücklassen musste, die nach der Flucht ganze Dörfer in der Heimat versorgt hat, sich gegen die omnipräsente weibliche Genitalbeschneidung einsetzt, aber auch in Deutschland Anfeindungen wegen ihres Kopftuches erlebt – und eine, die jetzt hadert, wegen ihres Sohnes. Ihr Nasser sei intelligent, habe immer einen Hang dazu gehabt, der Chef, der Beste sein zu wollen. Er sei aber auch „weich" und „sensibel", jemand, der es allen Recht machen wolle und eigentlich kein Revoluzzer. „Es gibt überall gute und schlechte Menschen", sagt El Hag Salih. Was ihr Angst macht, ist, dass es ihr Sohn als Oberbürgermeister auch mit den Schlechten zu tun bekommen wird. „Politiker werden immer erschossen", sagt sie, so kenne sie es aus ihrer Heimat.

Lange Zeit, sagt Ahmed, habe er darüber nur schmunzeln können. Inzwischen ist ihm das Lachen vergangen. „Spätestens seit dem Mord an Walter Lübke ist die Gefahr real." Natürlich lasse ihn das Risiko als Kommunalpolitiker nicht kalt. Denn immer häufiger ruft der Staatsschutz bei den Ahmeds an, wegen des Hasses, der vom Netz in die echte Welt überzuschwappen droht. „Aber ich meine das schon ernst: Ich will mich davon nicht definieren lassen."

Sein „N-Wort"-Plakat löste eine Kontroverse mit bundesweiter Strahlkraft aus. „Der Spiegel", die „Süddeutsche Zeitung", alle überregionalen Medien berichteten über die Provokation. Was Ahmed besonders traf, war die Kritik aus der schwarzen Community. Hunderte teils wütende Kommentare erreichen ihn innerhalb der ersten Tage, man warf ihm vor, das „N-Wort" zu instrumentalisieren und zu verharmlosen. Ahmed antwortete jedem einzelnen. Später wird er sagen: „Das Ausmaß habe ich nicht kommen sehen."

Der Shitstorm ist nach einigen Tagen verflogen, auch, weil niemand das „N-Wort"-Plakat argumentativ schlüssig angreifen konnte. Bei vielen blieb ein fahles Gefühl – mehr aber auch nicht. „Genau darum ging es", sagt Ahmed, der eine Debatte über Rassismus anstoßen wollte. „Das Ding war ein voller Gewinn, in jeder Hinsicht. Auch die Kritik daran hat zynischerweise geholfen." Martin Schulz etwa, der ehemalige SPD-Kanzler-Kandidat, hat ihn angerufen und beglückwünscht, das Plakat strahlte bis nach Berlin aus. Aufmerksamkeit ist im Wahlkampf eben doch die wichtigste Währung, zumindest, wenn es wie bei Ahmed darum geht, bekannter zu werden.

Denn zur Wahrheit gehört auch: Viel Geld hat die SPD in diesem Wahlkampf nicht zur Verfügung, es ist deutlich weniger als beispielsweise im letzten. Auch in der personellen Ausstattung, sagt Ahmed, gleicht das Rennen um den OB-Posten dem Kampf von David gegen Goliath. Doch statt Ausreden zu suchen, will Ahmed kämpfen. Und das tut er. Und günstige Coups wie das „N-Wort"-Plakat sind genau das, was die SPD für die Rückeroberung des Rathauses braucht.

Nasser Ahmed wagt mit seiner Spitzenkandidatur einiges. Mit seinen 37 Jahren gilt er noch immer als Zukunft der SPD – warum sich also ausgerechnet jetzt verbrennen im Rennen um den Titel des Oberbürgermeisters? „Es geht um unser Überleben als Volkspartei", sagt Ahmed, spricht von einer historischen Pflicht auch für ihn als SPD-Chef, der 2021 nach der verlorenen Wahl als Erneuerer der Nürnberger Sozialdemokraten antrat. Doch warum wartet er nicht - etwa auf einen schwächeren

Konkurrenten, auf einen amtsmüden Vorgänger, der sich Fehltritte leistet? Zeit hätte er. „Wer aber denkt, ich hätte mich als Parteivorsitzender schonen können, irrt. Eine Niederlage für einen anderen Kandidaten wäre auch meine gewesen."

Wer verstehen will, was das bedeutet, muss die politischen Gepflogenheiten kennen. Es ist gut möglich, dass Ahmed auch mit dem Scheitern eines anderen Kandidaten seinen Posten als Nürnberger SPD-Chef hätte räumen müssen. Die Schreckensvision aller Sozialdemokraten ist nicht, die Wahl zu verlieren – sondern sie krachend zu verlieren, als dritt- oder sogar viertstärkste Kraft in die Bedeutungslosigkeit abzurutschen. Es geht für die SPD tatsächlich ums Überleben. „Und wenn ich dafür schon verantwortlich bin, dann lieber in der Hauptrolle", sagt Ahmed. Wenn Schuld, dann so richtig.

Das Minimalziel für die SPD ist es, bei dieser Kommunalwahl nicht komplett den Boden unter den Füßen und damit Gewicht im Rathaus zu verlieren. „Aber ich bin mir sicher, wir übertreffen das klar", sagt ein befreiter Ahmed, der fast schon siegessicher auftritt. „Es läuft besser als befürchtet, ich habe vieles so nicht kommen sehen. Ich bin optimistischer denn je."

49 Tage bis zur Wahl: Die Aura des Scheiterns

Ahmeds Verhältnis zu seiner Partei ist in diesem Wahlkampf kompliziert. Er steht hinter klassischen SPD-Werten, schätzt die Spitzenpolitiker – doch die Bundes-Partei umgibt eine Aura des Scheiterns. „Halt dich fern von Berlin", haben ihm seine Berater eingetrichtert. Die Rechnung ist ganz einfach: Die Bundes-SPD kommt derzeit auf rund 15 Prozent – und Ahmed braucht, wenn er eine ernsthafte Chance auf eine Stichwahl und den OB-Sessel haben will, fast das Dreifache. Um sich abzugrenzen, sind seine Plakate, Flyer und auch der Wahlkampfbus nicht in sozialdemokratischem Rot gehalten, sondern in Lila.

Trotzdem empfängt Ahmed an einem bitterkalten Januar-Tag Bärbel Bas, die SPD-Vorsitzende und Bundesarbeitsministerin. Ehrensache, auch wenn er ein wenig gehadert hat mit dem Besuch aus Berlin. Am Rande des Termins, zwischen den Personenschützern des Bundeskriminalamtes, erlebt man erstmals in diesem Wahlkampf einen anderen Nasser Ahmed, den Motivator. Er arbeitet an einer Aufbruchstimmung unter den eigenen Leuten, reckt seine Faust in die Luft und schreit: „Greifen wir an!"

Die angestaubte Bundes-SPD passt dabei nicht ins Narrativ des Wandels. Auch Arne Schröer von der Agentur ASK hat dem Nürnberger OB-Kandidaten zu einer gewissen Berlin-Distanz geraten. Er ist so etwas wie der Kopf der Kampagne, hat zahlreiche Wahlkämpfe konstruiert und weiß, worauf es ankommt. „Nasser ist ein bisschen der Rising-Star seiner Partei und für einen Herausforderer ungewöhnlich bekannt."

Wie in der Medizin steht am Anfang immer die Diagnose. Für Schröer ist Nürnberg eine Stadt im Stillstand. „Der Amtsinhaber hat sich keine Skandale geleistet, er macht keine Fehler - er macht aber auch allgemein wenig. Viele Bürger erleben, dass ihre Stadt abrutscht." Genau das versucht die

Kampagne aufzugreifen, gebetsmühlenartig wiederholt Ahmed, dass Nürnberg eben nicht so verlässlich funktioniere, wie es die CSU darstelle – zumindest nicht für alle. Dabei ist König ein harter Gegner. Er ist der Prototyp eines Oberbürgermeisters, der seine Amtsgeschäfte lautlos führt, den Charme eines liberalen Großstadt-Politikers versprüht, selbst sozialer Aufsteiger und anschlussfähig für fast alle ist.

Für den Wahlkampf erzeugt ASK eine Art Avatar von Ahmed, ein stilisiertes Abziehbild, das sich bestenfalls kompromisslos auf einen Satz reduzieren lässt. „Wir nennen das Hero-Kampagne, bei der der Kandidat als klassisches Zugpferd inszeniert wird." Authentizität sei dabei die wichtigste Währung, die Biografie des Kandidaten müsse die zentralen Botschaften tragen – und das müsse sich in der Kampagne wiederfinden. Das Bildungsbürgertum ist für Ahmed als Akademiker dabei keine Hürde. „Aber jeder SPD-Kandidat, der eine Wahl gewinnen will, muss die Mitte und die untere Mittelschicht überzeugen." Dass genau dort ein Risiko liegt, war allen im Kampagnenteam klar, denn: Der 37-Jährige könne auf traditionelle Milieus zu neu, zu jung, zu schwarz und zu progressiv wirken. „Während ihn genau das für andere Wählerschichten interessant macht."

Dieser Spagat ist alles andere als banal. „Die Politik", sagt Schröer, „wird als Einheitsbrei wahrgenommen". Alle gleich, alle glatt, schlimmstenfalls alle verlogen. Ahmed muss sich abheben, sichtbar werden – und hier kommt die Agentur Pahnke ins Spiel, mit ASK gemeinsam den Wahlkampf betreut. Die Profis aus Hamburg machen Werbung für „Knoppers", „Dickmann's" und „Nimm2", also für sogenannte Fast-Moving-Goods, wie Schröer erklärt, Schokoriegel und Tütensuppen, Produkte, die sich eigentlich nicht groß voneinander unterscheiden. Jetzt versuchen die Experten aus Ahmed nicht einen Politiker zu machen, sondern den Politiker - den Herausforderer, der für Wandel steht.

34 Tage bis zur Wahl: Ein vielsagendes Kopfschütteln

Für eine gelungene Wahl braucht es drei Zutaten: Ein Zugpferd, eine kantige Kampagne – und Inhalte, die verfangen. „Ein Kernproblem der verlorenen Wahl 2020", sagt Ahmed, „war, dass viele Nürnberger keinen Unterschied zwischen den Parteien erkennen konnten." Mit dem Ergebnis, dass der etwas charismatischere Kandidat in der Stichwahl knapp gewann. Das soll sich nicht wiederholen.

In den bitterkalten Untiefen des Wahlkampf-Winters erlebt man spätestens ab Februar einen SPD-Kandidaten, der vor Optimismus nur so strotzt. In gut 20 direkten Konfrontationen hat Ahmed seinen Konkurrenten Marcus König bereits gestellt und sieht sich in jeder Podiumsdiskussion als Punktsieger. Das soll auch beim Dreiergespräch der Nürnberger Nachrichten so sein, dem wahrscheinlich größten Triell in diesem Wahlkampf.

Ahmed attackiert in der Runde, aber mit Maß – und wiederholt gebetsmühlenartig seine Kernforderungen. In den ersten 100 Tagen seiner Amtszeit will er die umstrittene Landesgartenschau absagen, ein Millionenprojekt, bei dem „Geld im Stadtgraben versenkt wird", wie er sagt. Stattdessen will er die marode Innenstadt aufpolieren, ein kostenloses Schüler-Ticket

einführen und gegen die Wohnungsnot in der Stadt kämpfen. Er spricht auch über das Baustellenchaos, sein Nein zur Magnetschwebebahn, über Drogenkonsumräume – aber nur, wenn er muss.

Der Israel-Gaza-Konflikt? So wird Nürnberg besser! Social-Media-Verbot für Kinder? So wird Nürnberg besser! Der Dönerpreis? So wird Nürnberg besser!

Das ist die „Message-Control", die er bei Mamdani, dem Radikalreformer aus New York, so bewundert und versucht, zu adaptieren. Manchmal holt sich Nasser Ahmed Rat bei Martin Schulz, dem einstigen Heilsbringer der SPD, der als Kanzlerkandidat bitterböse abstürzte. Er will lernen von ihm und seinem Scheitern. „Er sagt mir, es war nicht der politische Gegner, sondern die eigenen Leute im Willy-Brandt-Haus, die ihn erlegt haben." Es gebe auch bei ihm viele, die in seinen Wahlkampf hineinreden. Sag dies, sag jenes – und längst nicht alle meinten es gut. „Klar höre ich auch auf Beratung. Aber ich habe von Anfang an kompromisslos gesagt: Ich will diese Kampagne, mit diesen Inhalten und diesen Leuten."

Ob das geklappt hat? In vielen Dingen schon, sagt er, bei der Innenstadt, dem Schülerticket, „ich war ja nicht umsonst mehrmals auf den Titelseiten der Zeitungen". Aber so langsam werden auch Versäumnisse sichtbar. „Ob mir die Leute wirklich abkaufen, dass ich schnell ihre Wohnungssituation verbessern kann? Ich weiß es nicht." Dabei schüttelt er den Kopf, als wüsste er, dass sein Engagement an dieser Stelle nicht so zieht, wie es müsste. Es ist das erste Mal in all den Monaten, dass kleine Risse sichtbar werden.

Nasser Ahmed ist nicht nur Spitzenkandidat, sondern auch Parteichef – und hat die Aufstellung der Liste für den ebenso wichtigen Stadtrat zur Chefsache gemacht. „Zeitraubend" sei das gewesen mit Blick auf die Neuaufstellung der Partei. Er sieht darin auch den Grund, warum er sich vielleicht erst spät auf die Top-Themen seines Wahlkampfes fokussieren konnte. „Ich frag mich manchmal schon, wo die Zeit hin ist. Aber klar, ich musste so vieles gleichzeitig machen. Ich würde die Kampagne das nächste Mal noch klarer auf mich zuschneiden."

28 Tage bis zur Wahl: Ein bisschen Nostalgie schadet nie

Exakt vier Wochen vor der Wahl steht Nasser Ahmed mit dem stilisierten Übervater der Nürnberger Sozialdemokratie in der Innenstadt und verteilt Rosen. Ulrich Maly war 18 Jahre lang Oberbürgermeister, und, da sind sich nahezu alle einig: ein ziemlich erfolgreicher. „Ich will das Erbe von Uli antreten", das wiederholt Ahmed an diesem Valentinstag ständig. Bei der letzten Wahl 2020 versteckte die SPD ihren damaligen Noch-Oberbürgermeister, gemeinsame Auftritte mit Spitzenkandidat Thorsten Brehm gab es kaum, er wollte nicht als Mini-Maly wahrgenommen werden.

Dass das ein Fehler war, da sind sich inzwischen viele Nürnberger Sozialdemokraten einig – und Nasser Ahmed will es anders machen. Deshalb hat er Maly in die Innenstadt beordert, aber auch auf

Plakate drucken lassen, in besonders konservativen Stadtteilen, „die ein schwarzer OB-Kandidat vielleicht überfordern könnte“, wie Ahmed sagt. Maly selbst spricht lieber vom „Nostalgie-Faktor“.

Der Alt-OB und Ahmed kennen sich schon ewig. „Bei Nasser war von Anfang an klar, dass er jemand ist, der nach ganz oben kann“, sagt Maly, der sich an ziemlich hitzige Debatten mit dem „jungen Wilden“ erinnern kann, der aber „immer solidarisch und damit politikfähig“ war. „Blitzgscheid“, ein „charming boy mit einem gewissen Menschenfischer-Gen“, aber auch ein Entscheider mit festem Koordinatensystem sei er – und damit ein Glücksfall für die Nürnberger SPD. „Ich bin froh, dass wir ihn nicht an Berlin verloren haben.“

Maly erlebt in den vergangenen Jahren, seit Nürnberg von einem CSU-Rathauschef regiert wird, eine Stadt im Stillstand. Das letzte Neubaugebiet wurde noch von ihm genehmigt, die wirtschaftliche Transformation stockt, an vielen Ecken und Enden werden erste Risse sichtbar. „Es ist Nassers Aufgabe, da den Finger in die Wunde zu legen“, sagt Maly. „Die Nürnberger haben einen hohen Lokalpatriotismus, sind aber ganz sensibel für Dinge, die nicht funktionieren.“ Also etwa für das allgegenwärtige Baustellenchaos in der Stadt, die langen Schlangen vor den Ämtern oder die Sicherheit am Hauptbahnhof. Es ist ein schmaler Grat, auf dem Ahmed wandelt, zwischen Negativ-Kampagne und der „Endlich sagt’s jemand“-Mentalität. „Da muss man sich was trauen. Das Schlimmste wäre ein Kandidat, der als langweilig wahrgenommen wird“, glaubt Maly.

Was Nürnberg vergessen hat, ist, dass dieser Übervater Maly selbst mal Außenseiter war. „2002, vor meiner ersten Wahl, hat auch niemand etwas auf mich gegeben“, sagt er und erinnert sich an Zeitungskommentare der Nürnberger Nachrichten, laut denen er eh keine Chance habe. Zur Wahrheit gehört aber auch, dass sein Gegner Ludwig Scholz, der damals erste CSU-OB der Stadt, angezählt war. Die Ausgangslage war also eine andere.

Hätte Nasser Ahmed besser warten sollen auf seine Chance? „Ich glaube, in der Rolle eines Referenten und Parteichefs wäre er in sechs Jahren durchmarschiert“, sagt Maly. „Weil er sich damit die wahrscheinliche Niederlage dieses Mal erspart hätte.“ Ahmed entschied sich für den harten Weg, für eine Kampfkandidatur. Auch wenn Maly glaubt, dass seine Partei den besten Mann aufbietet, ist er unsicher, ob es reichen wird.

18 Tage bis zur Wahl: „Wenn etwas funktioniert, dann zieh’ durch!“

Ein Satz, den Martin Schulz Nasser Ahmed mitgegeben hat, ist: „Wenn etwas funktioniert, dann zieh‘ durch!“ Also zieht Nasser Ahmed durch. Am Rande eines Live-Interviews rennt er volle Kanne gegen eine Glastüre, Blut fließt zwar nicht, seine Nase ist aber gezeichnet von der Kollision. „Egal, weiter geht‘s“, sagt er. Warten ist keine Option, denn Vizekanzler Lars Klingbeil steht bereit. Der sieht in Ahmed die Zukunft der SPD und ist fasziniert von der Energie des Nürnbergers. „Ich glaube, er hat gute Chancen, ordentlich zu punkten. Und auch, der nächste Oberbürgermeister zu werden.

Ahmed spürt die Aufbruchsstimmung. Die Kampagne sollte seine Bekanntheit steigern – und das hat funktioniert, nicht zuletzt wegen des „N-Wort“-Eklats und den Touren mit Reality-TV-Sternchen Chiara Antonella. Wenn der OB-Kandidat aus seinem Wahlkampfmobil aussteigt, wird er immer öfter umringt von Menschen, die Selfies wollen, „Nasser-Abi“ ist Popkultur geworden. „Früher musste ich mir Influencer für Werbung suchen, jetzt kommen sie von sich aus zu mir“, sagt er. Erst neulich habe ihn ein junger Mann angesprochen, 800.000 Follower auf Instagram. Der Influencer wollte ein Video über den Dönerpreis drehen. „Vielen wäre das zu blöd gewesen. Aber da braucht man die Killer-Mentalität und muss einfach zuschlagen.“

Ob all das hilft, die Wahl zu gewinnen? Ob die Menschen, die solche Videos ansehen, überhaupt wahlberechtigt sind und aus Nürnberg kommen? Egal, sagt Ahmed. Jede Werbung ist gute Werbung, there‘s no such thing as bad publicity.

14 Tage bis zur Wahl: Zehntausend kleine Kontakte

Manchmal muss ein OB-Anwärter auch Wahlkampf in Socken machen. Nasser Ahmed sitzt im Esszimmer der Familie Müller, vor Käse-Spießchen, in WG-Atmosphäre – vor allem aber zusammen mit gut 15 potenziellen Wählern. „Nasser unplugged“ heißt das Format, das gerade in der Endphase an die 30 Mal stattfindet und bei dem sich Nürnberger den Spitzenkandidaten in die eigenen vier Wände einladen können.

Bei Kerzenlicht und Mineralwasser geht es zwei Stunden lang um die Wohnungskrise in der Stadt, um Obdachlosigkeit und die Bildungspolitik. Mal sind die „Unplugged“-Treffen ein lockerer Austausch, manchmal ein Kreuzverhör – was sie aber immer sind: schonungslos direkt. Eckart Müller, der Hausherr, ist politisch interessiert, ordnet sich eher Mitte-Links ein. Dass überhaupt eine Kommunalwahl stattfindet, sagt er, habe er erst vor kurzer Zeit anhand der vielen Plakate bemerkt. Was kaum verwunderlich ist: Die Strahlkraft einer Kommunalwahl ist längst nicht so groß wie die einer auf Bundes- oder Länderebene, in Nürnberg liegt die Wahlbeteiligung bei um die 50 Prozent. Ahmeds Kampf ist also auch einer um diejenigen, die die Schicksalswahl der SPD vielleicht gar nicht oder zu spät bemerken. Die vielen Eckart Müllers.

„Das hat mir viel mehr gebracht als ein Kugelschreiber am Infostand“, sagt Müller über den Abend. Ahmed sei sympathisch, habe gute Ideen, verspreche aber nicht das Blaue vom Himmel. Das „Unplugged“ im Wohnzimmer der Familie ist einer von Zehntausenden kleinen Kontakten, die der SPD-Spitzenkandidat in diesen Wochen knüpft. Aus der Wahlforschung weiß man, dass es sieben bis acht möglichst direkte Berührpunkte braucht, ehe der Wähler den Kandidaten kennt und etwas mit ihm verbinden kann.

Dabei helfen die fast 1600 Plakate in Nürnberg, die Ahmed zeigen. Und auch seine Social-Media-Prominenz. In den letzten 90 Tagen hatten seine Posts auf Instagram, Facebook und TikTok zusammengerechnet fast zehn Millionen Abrufe. Nichts aber wirkt so sehr wie der direkte Kontakt zum Wähler. Was eine Ochsentour bedeutet: Ahmed war in unzähligen Wohnzimmern, hat mit den

Jusos einen Rave und Kneipentouren veranstaltet, eine Büttenrede für die Faschingssession geschrieben, unendlich viel Zeit an Wahlkampfständen verbracht und an Haustüren geklingelt.

Er habe getan, was er konnte, sagt Ahmed. Gegen die Müdigkeit und den eigenen Überdruss. „Reicht jetzt dann langsam schon“, sagt er zwei Wochen vor der Wahl, springt dann aber beim nächsten Termin wieder aus seinem Wahlkampfmobil, als wäre nichts gewesen, als säßen ihm nicht die letzten Monate in den Knochen.

Gerade hat er von einer betagteren Altgenossin gehört, dass sie noch nie einen solchen Wahlkampf ihrer SPD erlebt habe. In einem Gasthaus, zwischen Schäufele und Bier, wird Ahmed von den eigenen Parteikollegen überhäuft mit „Hochachtung“, mit Superlativen, die beste Kampagne, die beste Stimmung. Wenn er aus seinem Wahlkampfmobil steigt, kreischen Trauben junger Mädchen, viele wollen Selfies. Der Nasser-Hype ist real. Nur wer hoch fliegt, kann auch tief fallen.

Zehn Tage bis zur Wahl: Die Zeit der Scharmützel

Monatelang wirkte es so, als nähme Nürnbergs amtierender Oberbürgermeister Marcus König den Wahlkampf gar nicht als ernsthaftes Duell wahr. Zehn Tage vor der Wahl aber verändert sich das Bild schlagartig. Der CSU-Politiker proklamiert plötzlich einen Erfolg nach dem anderen für sich, sein Instagram-Account läuft heiß – und er schüttet symbolisch eine der größten offenen Wunden der Stadt zu. Seit vielen Jahren schon steht am Nürnberger Aufseßplatz die gewaltige Baustelle des Schocken-Carré still, weil die Suche nach einem Investor stockt. Die Grube füllte sich mit Wasser, Anwohner klagen über eine Mückenplage, Ratten und Müll. Der „Lago di Aufseß“ ist ein Sinnbild des Scheiterns geworden. Gift für einen CSU-Politiker, der mit Sicherheit, Sauberkeit und einem Nürnberg wirbt, das funktioniert. Hier, in der Südstadt, tut es das ganz offensichtlich nicht.

Exakt zehn Tage vor der Wahl lässt König diesen „Lago di Aufseß“ zuschütten. Ein Investor ist gefunden, nur einen Tag später wird das Wasser aus der Grube abgepumpt – und es ist kein Zufall, dass neben dem Oberbürgermeister Markus Söder steht. Gekauft hat den gewaltigen Komplex Bayernheim, ein unter dem Ministerpräsidenten gegründetes, staatseigenes Unternehmen. Söder, das hat Ahmed immer vermutet, ist Königs größter Trumpf. „Ich glaube, dass er kurz vor der Wahl den Geldbeutel aufmacht“, sagte er schon vor Wochen. Jetzt darf die CSU den „Lago di Aufseß“ als Punktsieg verbuchen.

Der Ton im Wahlkampf wird rauer. König gibt sich als konstruktiver Staatsmann, spricht über seinen „kooperativen Führungsstil“, zeigt sich mit seinen Referenten, die auch aus der SPD kommen. Nur nicht mit Nasser Ahmed, seinem Konkurrenten. Die CSU-Fraktion sorgt derweil für den ersten Frontalangriff des Wahlkampfes. In einem krawalligen Post auf Instagram spricht sie über die „Politik des leeren Stuhles“ und will damit die Abwesenheit des SPD-Spitzenkandidaten im Stadtrat kritisieren. „Wo ist Nasser?“, heißt es von der CSU. „Trotz des Wahlkampfs sollte jemand, der Anspruch hat, an der Spitze einer Stadt stehen zu wollen, zeigen, auf was es in der Politik wirklich ankommt.“

Wenn man ihn auf die Attacke anspricht, sagt Ahmed nur: „Denen schwimmen die Felle davon.“ In der SPD kursiert ein Gerücht: Vor einigen Tagen habe Söder den Nürnberger Oberbürgermeister zum Krisengespräch geladen. Auch für den Ministerpräsidenten wäre der Verlust des Rathauses in seiner Heimatstadt ein ziemlicher Schlag.

Der Tag der Wahl: „Joa“

Der Schicksalstag für die Nürnberger SPD beginnt fulminant. Wenige Stunden, bevor die Wahllokale öffnen, steht Nasser Ahmed im In-Club „Mach1“ und tanzt zwischen Champagnerflaschen, Wunderkerzen und Glitzerkleidchen im VIP-Bereich, umringt von gut 20 Parteigenossen. „Krasser mit Nasser“ steht auf einem Schild, das die Betreiber der Diskothek für ihren Ehrengast aufgestellt haben. Gegen 2 Uhr steht er am DJ-Pult, andere Gäste haben ihn mit einer Proll-Kette und einer Gucci-Kappe kostümiert, der sonst eher besonnene Ahmed sieht jetzt aus wie der Protagonist einer Reality-Show. Mitten in der Nacht versucht er so, die Anwesenden im allerletzten Moment von seinen Vorzügen als Oberbürgermeister zu überzeugen. Mit Songs des Rappers Haftbefehl und dem Charme eines junggebliebenen Erwachsenen, der weiß, was das Partyvolk will.

Ahmed war über Monate hinweg der mit der Influencerin, der mit dem „N-Wort“, der Stadtrat, der Doktor der Politikwissenschaften, „Nasser-Abi“ und seriöser Anwärter auf eines der honorigsten Ämter Nürnbergs. Der 37-Jährige war Projektionsfläche von Hoffnungen, Wünschen und Ideologien. Und hat verschiedene, vielleicht sogar alle Zielgruppen bedient. Und alles lief auf diesen einen Moment an der Urne zu.

Was für ein Oberbürgermeister will er sein? Ahmed macht sich immer ernsthaftere Gedanken darüber. Er will ein Gestalter, kein Verwalter sein und in Utopien denken statt in kommunalpolitischen Grabenkämpfen. Was er konkret umsetzen will, hat er gebetsmühlenartig im Wahlkampf wiederholt: 400 Millionen in Wohnungsbau investieren, die Landesgartenschau absagen, viele Millionen stattdessen in die marode und verwaiste Innenstadt investieren, ein kostenloses Nahverkehrsticket für Schüler einführen. Ahmed weiß aber auch, dass die großen Themen seiner eventuellen Amtszeit ganz andere sind: Der Strukturwandel in der Wirtschaft und die Frage, wie Nürnberg es verhindern will, dass große Firmen abwandern und wie man es schafft, neue Arbeitgeber anzuziehen. Bei einer Stadt, die fast zwei Milliarden Euro Schulden hat, geht es bei dieser Frage um Leben und Tod – und das ist alles andere als Pathos.

Eigentlich schon seit Beginn des Wahlkampfes feilt Ahmed an der Zeit danach, was unterstreicht: Er meint es ernst. Er hat den klammen Stadthaushalt nach Ressourcen für seine Vorhaben durchkämmt und sie gefunden, damit seine Versprechen nicht nur hohle Phrasen bleiben. Er hat durchdacht, wie er die Stadtspitze an Schlüsselstellen umbauen will. „Falsche Rücksichtnahme auf Personalien wäre da falsch, es braucht die richtigen Architekten mit politischem und verwaltungstechnischem Knowhow“, sagt Ahmed. „Die Pläne liegen in der Schublade.“ Es ist ein

Pokerspiel, bei dem er und seine Partei gewinnen können – oder verlieren. Und der SPD-Spitzenkandidat setzt alles auf Rot.

Womit ist überhaupt zu rechnen in dieser OB-Wahl? Manche in der SPD träumen von 50,1 Prozent und mehr, von der absoluten Mehrheit im ersten Wahlgang. Um die 30 Prozent, wenn es ideal läuft, vielleicht etwas mehr, das halten viele in der Partei für realistisch. „Es geht vor allem darum, einen Durchmarsch von König zu verhindern“, sagt Ahmed. Das Duell, das viele für unwahrscheinlich gehalten haben, soll Realität werden. Er will alle Kritiker Lügen strafen.

Weniger als 24 Stunden nach seiner Disko-Stippvisite tritt Nasser Ahmed vor seine Genossen im Karl-Bröger-Haus. Im Minutentakt trudeln die Ergebnisse der einzelnen Stimmbezirke ein, die wahlweise für Verunsicherung oder Erleichterung sorgen. 26,5 Prozent für Ahmed, so wird es das Nürnberger Wahlamt später feststellen. König kommt auf fast 20 Prozentpunkte mehr. Immerhin die Grünen, die nur knapp über zehn Prozent holen, hängt die SPD um Meilen ab. Das Duell ist nun also wirklich eines, es geht in die Stichwahl. Nur was machen mit diesem „herausfordernden Ergebnis“, wie Ahmed es später diplomatisch formuliert?

Die Antwort gibt der Spitzenkandidat schnell selbst: Er lässt sich frenetisch feiern, als sei der Etappenerfolg ein Sieg auf ganzer Linie. „Der Amtierende“, sagt Ahmed, „hat eindeutig keine Mehrheit mehr hinter sich“. Er spricht von einer „Politik des Aussitzens“, die Nürnberg satt habe, von „sechs Jahren Warteschleife“, die enden müssen - vor allem aber davon, „das Unmögliche“ geschafft zu haben. Einige Tage später wird er sagen: „Das war das Beste, was wir herausholen konnten.“ Zumindest für den Moment.

Die ganze Wahrheit in Zahlen liest sich allerdings bitterer: Nur sechs von über 90 Stadtteile konnte Ahmed für sich entscheiden, in vielen SPD-Hochburgen übernimmt die CSU - und unterm Strich fällt das Ergebnis über acht Prozent schlechter aus als noch bei der letzten OB-Wahl 2020. Immerhin in der jungen Zielgruppe, bei den unter 35-Jährigen, steht Ahmed an der Spitze. Ein Hoffnungsschimmer?

In seiner politischen Karriere, wird Ahmed später sagen, hat er noch nie so etwas erlebt wie am Wahlabend. „Maximal Adrenalin“ habe er verspürt, „es war wie im Film und ich hatte teilweise das Gefühl, neben mir zu stehen“. Was der SPD-Spitzenkandidat in den Momenten der Ergebnisverkündung aber auch spürt, ist, wie - trotz all der Euphorie - teilweise auch in den höchsten Gremien seiner eigenen Partei Skepsis vorherrschte. „Es gab ehemalige Spitzen, die mir plötzlich mit Tränen in den Augen um den Hals fielen. Die haben offensichtlich bis zuletzt nicht an die Stichwahl geglaubt.“

In der Wahlnacht erlebt man erstmals auch einen Ahmed, der nach Worten sucht. Nach außen vertritt er das Ergebnis souverän, spricht von einem „Lichtblick für die Sozialdemokratie“, setzt zu Kampfparolen an und vertritt seinen Optimismus für die Stichwahl glaubhaft. Doch als er sich sein Interview im „Bayerischen Rundfunk“ ansieht, ringt er sich ein gequältes „joa“ ab. Im

Wahlkampfmobil fragt Ahmed seine Berater nach dem richtigen Wording. „Die Geschichte ist voll von Stichwahlen, die gedreht wurden“, kommt es von der Rückbank. „Gut, das sag ich jetzt so.“

Am späten Abend treffen Ahmed und der Amtsinhaber Marcus König erstmals aufeinander. Im Nürnberger Presseclub, einer Institution in den mondänen Hallen eines alten Museums, zwischen Marmorsäulen und Holzparkett, liegt eine Eiseskälte in der Luft. Wie zwei Gladiatoren auf Abstand beäugen sich die Stichwahl-Konkurrenten, der CSU-Oberbürgermeister verweigert zunächst sogar das obligatorische gemeinsame Foto für die Medien. Immerhin für ein kurzes Pläuschchen reicht es, das aber eher widerwillig.

20 Prozentpunkte muss Ahmed bis zur Stichwahl in zwei Wochen aufholen. Ein Ding der Unmöglichkeit? Wer nach dem Silberstreif am Horizont sucht, der findet einiges an Futter: Naturgemäß dürfte der SPD ein Großteil der Stimmen der Grünen und der Parteien links der Mitte zufallen - immerhin bis zu 15 Prozent. Womöglich geht ein Großteil der AfD-Wähler, die zehn Prozent ausmachen, gar nicht mehr zur Wahl. Und eine überwältigende Mehrheit von fast 50 Prozent Nichtwählern ist theoretisch überzeugbar. Aber reicht das, hat das direkte Duell zweier OB-Kandidaten wirklich seine eigenen Gesetze, wie es unzählige Genossen noch in der Wahlnacht formulieren?

Der Weg zur Stichwahl, oder: Ahmed bezirzt plötzlich Senioren

Nasser Ahmed braucht keine zwölf Stunden, um sich vom Mini-Schock zu erholen. Noch in der Nacht haben die Architekten seines Wahlkampfes begonnen, den Datenwust aus Wahlergebnissen zu analysieren - und herauszufinden wo der SPD-Kandidat überzeugt, wo nicht und vor allem, wo Potenziale für die Stichwahl liegen. Die Sozialdemokratie versteht sich als Sprachrohr der Arbeiter, doch immer häufiger votieren die für die AfD. In Langwasser beispielsweise, wo sich die Hochhäuser in den Himmel recken und Menschen leben, die der Politik teils schon abgeschworen haben. Der sozial benachteiligte Stadtteil ist eine Hochburg der Rechtsaußen-Partei.

Gut eine Woche vor der Stichwahl steht Ahmed in Langwasser und wirft handgeschrieben Briefe ein. Drei dicke Stapel pro Stunde schafft man, der erfahrene Wahlkämpfer weiß das - und deshalb tingelt er von Hochhaus zu Hochhaus, von Briefkasten zu Briefkasten und hat inzwischen Wunden an den Händen von scharfen Kanten des Papiers. Eine Frau erzählt dem OB-Kandidaten im Hausflur, noch nie in ihrem Leben gewählt zu haben. In Langwasser ist das Standard. Die Wahlbeteiligung hier lag teilweise bei unter 20 Prozent. Die AfD hat dann, auch wenn sie nur wenige mobilisieren kann, freie Fahrt. Genau das versucht nun auch Ahmed.

Die Menschen hier fühlen sich als Vergessene, als Ausgestoßene. Hoffnung in die Politik setzt kaum jemand. „Leute haben mir gesagt, du kannst hier doch nicht ohne Bodyguard herkommen“, erzählt Ahmed und hält das für totalen Quatsch. „Die Wenigsten haben ein geschlossen rechtes Weltbild.“ Aufgeben will er niemanden, erst recht nicht, wenn der aus Protest wählt. Wer weiß, sagt er, „vielleicht wählen die in der Stichwahl gegen die CSU aus Protest mich?“

In den Tagen vor der Wahl bekommt Ahmed einmal mehr zu spüren, welches Feindbild er als schwarzer Kommunalpolitiker darstellt. Das selbsternannte „Team Menschenrechte“, ein Sammelbecken aus Rechtspopulisten, Verschwörungstheoretikern und Wirrköpfen, hat sich auf den SPD-Herausforderer eingeschossen. Harmlos ist die vom Verfassungsschutz beobachtete Gruppierung nicht, jeden Montag spazieren bis zu 50 von ihnen demonstrierend durch die Innenstadt - und am Montag vor der Wahl tun sie das mit dem Motto „Besser ohne Nasser“.

Er sei ein Märchenerzähler vermeintlich gelungener Einwanderung, ein Faschist, eine Schande für Nürnberg. Ein Demonstrationsredner fragt, wen Ahmed belügen, betrügen und „hinterrücks an die Wand gedrückt“ haben müsse, um Spitzenkandidat zu werden - und einige sprechen ihm ab, überhaupt Rassismus erfahren zu haben. „Das waren harte Worte gegen mich“, wird der 37-Jährige später sagen und man spürt, dass ihn die Tiraden nicht kalt lassen. „Es ist schon ein abstruses Gefühl zu wissen, dass die gegen mich als Person demonstrieren.“

Schon vor der Wahl hat sich das „Team Menschenrechte“ bei der Kommunalwahl für die AfD ausgesprochen – bei der OB-Wahl allerdings für die CSU, allein mit dem Ziel, Ahmed zu verhindern. „Liegt nicht an der Hautfarbe“, betonen sie in ihren Reden andauernd, und doch bekommt man schnell das Gefühl, dass das so ganz nicht stimmt. Entscheidet der Rassismus diese Nürnberger OB-Wahl also doch wieder mit? Ahmed nickt kurz, atmet tief durch und sagt dann: „Ich bin der Meinung, es gibt eine Mehrheit gegen Faschismus, man muss sie nur mobilisieren. Und das klappt – oder klappt eben nicht.“

Kurz vor der Stichwahl ist Ahmed verzweifelt auf der Suche nach Sensationen für den Endspurt. Er lässt Trucks mit großen Wahlplakaten bestücken, die acht Stunden am Tag kreuz und quer durch die Stadt fahren. Er packt bei der Sperrmüllabholung an und wirft sich demonstrativ in einen orangenen Arbeiteroverall. Und tingelt Nürnbergs größte Influencer für kleine Videos in den sozialen Medien ab.

Eine Kernanalyse aus dem ersten Wahlgang aber ist: Gerade bei Menschen jenseits der 60 fehlt es an Zustimmung. „Auch die ältere Generation braucht Chancen“, sagt der Herausforderer also neuerdings und umgarnt damit Rentner. Ahmed, der die Jugend bezirzte, schlägt plötzlich ganz andere Töne an. Hat er die Alten vergessen? Das weist der Herausforderer reflexartig zurück. Er habe mehr Wahlkampftermine mit Senioren gemacht als mit allen anderen Bevölkerungsgruppen und auch im 70-Seiten-Programm seiner Partei finde sich einiges für diese Gruppe, sagt Ahmed. „Aber ja, es stimmt, wir hatten nicht den ganz großen Kracher.“ Ein letzter Versuch ist eine verbilligte Senioren-Streifenkarte für den Nahverkehr, die der 37-Jährige ins Spiel bringt. Es wirkt ein wenig wie der verzweifelte Versuch, eine Klientel zurückzugewinnen, das die SPD schon vor langer, langer Zeit verloren hat.

Die Stichwahl: Heiß und kalt

Nasser Ahmed fehlen gut zehn Prozent für den Sieg, trotzdem schlittert er in Anzugschuhen über das schimmernde Parkett im Karl-Bröger-Zentrum und tanzt. Sieht so ein Verlierer aus? Ein kleiner

Haufen Genossen feiert nach der Auszählung zu Katy Perrys „Hot N Cold“ und Ahmed, inzwischen mit hochgekrempelten Hemdsärmeln, steht mittendrin. Heiß und kalt, kaum ein Song könnte die Gemütslage der Nürnberger SPD besser auf den Punkt bringen. Denn die 44,5 Prozent für ihren Spitzenkandidaten bei dieser Wahl, die eine historische werden sollte, reichen nicht für das Amt des Oberbürgermeisters. Aber haben er und seine Partei wirklich verloren?

„Haben wir, ich will nichts schönreden“, sagt Ahmed selbst. „Aber ich bin der festen Überzeugung, dass wir aus dieser Situation das Bestmögliche herausgeholt haben.“ Es ist schräg, aber: Trotz der Niederlage wird Ahmed überhäuft mit Gratulationen und Lob. Später in der Nacht, auf dem Weg zu Interviews, fährt er mit seinem Wahlkampfmobil direkt am Nürnberger Hauptbahnhof vorbei. „Nasser, du bist die Zukunft“, ruft ein junger Mann in einem Mercedes, als Ahmed an der Ampel das Fenster herunterlässt. Immer wieder jubeln Jugendliche ihm zu wie einem Popstar, brüllen „Nasser-Abi“. Die Reaktion ihres Idols lässt ein bisschen von dem Frust über den verpassten Wahlsieg durchscheinen: „Die sollen nicht winken, sondern mich wählen“, platzt es aus ihm heraus. Es sind Szenen, die exemplarisch für den Hype stehen, den dieser Wahlkampf ausgelöst hat.

Bei den Wählern unter 35 bekam der SPD-Herausforderer beinahe eine Zwei-Drittel-Mehrheit, in der Altersgruppe bis 45 hätte er König geschlagen und auch in den dicht besiedelten, urbanen Gebieten der Innenstadt hängt er den alten und neuen Oberbürgermeister ab. „Ich bin heute morgen aufgewacht und habe eine richtige Verantwortung für diese jungen Menschen gespürt, die mir ihr Vertrauen geschenkt haben“, sagt Ahmed am Tag nach der Wahl und erzählt von Menschen, die ihm auf TikTok weinende Emojis in Serie geschickt hätten. „In deren Bubble haben alle Nasser gewählt - und die lasse ich jetzt nicht alleine.“ Vielleicht haben seine Partei und auch er Fehler gemacht, „das werden wir analysieren“, sagt er. „Aber die Kampagne war erfolgreich.“

Wahrscheinlich muss man sich vor Augen führen, dass es auch hätte anders laufen können. Zeitgleich zur Nürnberger Stichwahl hat die SPD bei der Landtagswahl in Rheinland-Pfalz erstmals seit 35 Jahren die Staatskanzlei verloren. In Baden-Württemberg verschwand die Sozialdemokratie mit 5,5 Prozent in der Bedeutungslosigkeit. Und nicht einmal 200 Kilometer weiter südlich, in München, scheiterte der SPD-Amtsinhaber Dieter Reiter in der Stichwahl.

Hat Nürnberg das erlebt, was man in der Medizin Präventionsparadox nennt? Wenn das Horror-Szenario nicht eintritt, fragt keiner, woran es lag. Nur die Sieger werden gefeiert. Aber was ist es wert, dass Ahmed seine Partei geeint, den Absturz in die Bedeutungslosigkeit verhindert, ihr eine echte Perspektive gegeben hat?

Noch in der Nacht hat ihm sein Kontrahent Marcus König ein Kooperationsangebot gemacht, ab nächster Woche soll verhandelt werden - und mit 44,5 Prozent im Rücken fällt das leichter als mit 35. Es sieht so als, als würde die SPD in Nürnberg weiter mitregieren, nicht als Wrack, sondern auf Augenhöhe. Für Ahmed geht es nun darum, ob er sich ein potentes Bürgermeisteramt zimmern kann - oder in die Opposition geht. „Wenn König klug ist, umarmt er Dich“, hat ein erfahrener Genosse noch in der Nacht gesagt. „Sonst hat er die nächsten sechs Jahre Theater im Stadtrat.“

Schon jetzt sprechen manche von 2032, der nächsten Kommunalwahl und der Rückeroberung des Rathauses. Nicht als Treppenwitz, sondern im Brustton der Überzeugung. Vielleicht wird es dann das gleiche Duell ein zweites Mal geben, eventuell unter anderen Vorzeichen. Es ist womöglich wie im Oktober, zu Beginn des Wahlkampfes, als Nasser Ahmed am abgesperrten Portal des Nürnberger Rathauses scheiterte und sich außenherum seinen Weg ins Innere bahnen musste. Dieser Mann muss ein paar Meter mehr gehen, mehr arbeiten, mehr leisten. Ans Ziel kommt er dann aber doch. Zumindest vielleicht.